

Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Bischof Dr. Dr. h.c.  
Markus Dröge,  
Ökumenischer Gottesdienst am Welttag der MigrantInnen und Flüchtlinge,  
15. Januar 2017, St. Marien Berlin, Exodus 33,17-23.

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes  
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.*

## I.

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ So wendet sich Mose bittend an Gott. „Herrlichkeit“ heißt im hebräischen Text *kavod* und meint in seiner Grundbedeutung so viel wie „Schwere und Gewicht“. „Lass mich deine *Gewichtigkeit* erkennen, Gott!“ Lass mich erkennen, was mein Leben zu mehr macht, als ein Blatt im Wind zu sein, das mal hier- und mal dorthin weht und dann verwelkt. Was steht fest im Leben? Was ist gewichtig wie ein Fels und kann nicht einfach im Strudel der Zeiten weggespült werden?

Diese Fragen verbinden uns über die Zeiten hinweg mit Mose. Wenn alles an Schwere und Gewichtigkeit im Leben fehlt, dann spüren wir eine vielleicht verführerische, aber letztlich *unerträgliche* Leichtigkeit des Seins, ohne Tiefe und Sinn.

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Das war seit jeher der bittende und sehnliche Ruf jeder glaubenden Seele, die nach Orientierung und Gewissheit im Wechsel der Zeiten sucht.

## II.

Otto Dibelius, der hier in dieser Kirche gepredigt hat und dessen Todestag sich am 31.1.2017 zum 50. Mal jähren wird, hat diesen Ruf der Sehnsucht gespürt und konnte als Christ seiner Gewissheit einen Namen geben: Jesus Christus. Er schreibt in seinem „Bericht von Jesus von Nazareth“:

„Wer die Zeit um die Jahrhundertwende erlebt hat, der weiß, was es damals um den Zweifel war. Wie ein Dämon war er, der im Dunkeln schlich und alle Erkenntnisse dieser geistig reichen Zeit in seinen Dienst zwang. [...] Und die Seele fragte wieder, wie sie schon hundertmal gefragt hatte: Wer von euch steht in der Wirklichkeit? Die Antwort war niemals zweifelhaft. Jesus von Nazareth, sein Leben, sein Reden mit dem Vater, sein Tun an den Menschen, sein Atem in der Ewigkeit, sein Sterben, sein Gehorsam gegen Gottes Willen. [...] Gewiss waren damit nicht alle Fragen beantwortet [...] aber der Punkt des Archimedes war da, auf dem man stehen und die Welt aus den Angeln heben konnte. Der einzige sichere Punkt!“

Die Botschaft von Jesus Christus war das Gewicht und die Herrlichkeit, von der aus Otto Dibelius im Wechsel der politischen Systeme und Weltanschauungen zum Ausdruck gebracht und verkündigt hat, was sein Leben trägt.

Vier politische Systeme hatte er dabei durchlebt. Im Kaiserreich aufgewachsen und geprägt; in der Weimarer Republik erstmals eine öffentliche Leitungsposition innegehabt; im Nationalsozialismus

gewirkt – den politischen Umbruch 1933 aus seiner nationalkonservativen Haltung heraus zunächst begrüßend, aber bald in Konflikt tretend mit den Nationalsozialisten, wirkte er dann in der Bekennenden Kirche; und schließlich war er in der Nachkriegszeit in kirchenleitender Position am Wiederaufbau Deutschlands beteiligt und hat das Verhältnis von Kirche und Staat geprägt.

In all dem Wandel, in all den Wirrnissen und Anfechtungen, in der Schuld, die Menschen (und auch er selbst) auf sich geladen haben; aber genauso in dem Segen, den Menschen durch Gott gewirkt haben, (und den auch Otto Dibelius gewirkt hat), hat er immer von diesem gewichtigen Punkt aus gelebt und ihn verkündigt: Jesus Christus.

Otto Dibelius ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der jüngeren Geschichte unserer Kirche und unseres Landes. Als Pfarrer, Generalsuperintendent der Kurmark, Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, als Ratsvorsitzender der EKD sowie als Ehrenbürger Berlins hat er immer wieder neu aus dem Glauben heraus gelebt und Kirche und Gesellschaft gedient. Er ist nicht ausgewichen. Auch wenn er manchmal vielleicht besser daran getan hätte, wie bei seiner Entscheidung, am Tag von Potsdam die Predigt zu halten.

Er ist sich treu geblieben. Auch in der Entscheidung Senta Maria Klatt, die im Nationalsozialismus als „Halbjüdin“ galt, als persönliche Mitarbeiterin anzustellen. Ein gelebtes Leben ist immer eines, das in Gegensätzen gelebt sein muss, Dibelius selbst sagte, „Der Christ muss in Gegensätzen leben.“

Zu einem gewichtigen Glauben und Leben gehört der Widerspruch, gehören Fehleinschätzungen und Ambivalenzen. Mit reiner Leichtigkeit kann niemand durchs Leben gehen, jedenfalls nicht durch eines, das wie bei Otto Dibelius, Verantwortung übernimmt und dem Ziel dient, Kirche und Glaube in den Ambivalenzen der Welt öffentlich relevant werden zu lassen.

Die Kraft zu einem solchen Leben hat Otto Dibelius aus seinem Glauben gewonnen, den er an vielen Orten und regelmäßig auch hier in der St. Marienkirche gepredigt und verkündigt hat. Wir lassen uns durch Pfarrerin Machoni mit hineinnehmen in Otto Dibelius als Prediger in St. Marien.

### III.

Cello

Pfarrerin Machoni: Otto Dieblius als Prediger in St. Marien

Cello

#### IV.

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“

Mose bittet und fleht. Er sehnt sich nach Gottes Nähe. Nicht nur für sich selbst, sondern für sein Volk. Mose, der wie kein anderer Gott nahe gewesen ist auf dem Berge, und – gleichsam aus erster Hand – die schweren, gewichtigen Tafeln empfangen hatte, die Lebensgebote, mit denen Gott unter den Menschen wohnen will.

Auch dieser Mose bleibt ein Mensch, der sehnsüchtig bittet:

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen.“

Als Mose vierzig Tage und vierzig Nächte auf dem Berg Sinai ausharrte, umhüllt von der Wolke, die Gottes Gegenwart repräsentiert, will das Volk nicht mehr warten. Volk und Priester *machen* eine Lösung, erschaffen sich ihr Bild einer Herrlichkeit, die doch nichts gemein hat mit der Herrlichkeit Gottes.

Die Sehnsucht nach *Sicherheit* führt dazu, dass die Projektionen des Volkes an die Stelle Gottes gesetzt werden.

Das ist die grundlegende, existentielle Spannung, in der wir als Menschen immer wieder stehen. Wir sehnen uns nach Tiefe und Sinn, nach göttlicher Gegenwart. Und dann schaffen wir uns immer wieder doch auch eigene Bilder und Abbilder der Herrlichkeit Gottes, die unmittelbar einleuchten sollen und sichtbare Gewissheit geben sollen. Wir können gar nicht anders – indem wir Gott suchen – ihn doch immer wieder auch zu verfehlen.

Wie viel mehr ist das dann der Fall, wenn man sich auf diese Welt einlässt, um den Glauben in ihr sichtbar werden zu lassen. Und diesem Ziel hatte Otto Dibelius sich verschrieben. Er trat ein für eine öffentliche Kirche, eine Kirche, die in sich selbständig und frei und doch gleichwohl bezogen auf den Staat ist. Dibelius hat in seinem kirchenleitenden Handeln das Verhältnis von Staat und Kirche geprägt, mit Grundsätzen, die bis heute Geltung haben: Staat und Kirche sind unabhängig und bleiben dennoch aufeinander bezogen. Der Kirche kommt eine außerordentliche Rolle in der Werte-Erhaltung und Werte-Bildung zu. Die Kirche versteht sich als Volkskirche und will möglichst vielen gesellschaftlichen Gruppen eine Heimat bieten.

Wer wie Otto Dibelius als Christ Verantwortung übernimmt und sich in das Spannungsfeld von Kirche und Staat hineinbegibt, dem wird auch widersprochen werden. Zu Recht, wenn man an manche seiner antisemitischen Äußerungen denkt. Aber man darf seine Person darauf nicht reduzieren. Otto Dibelius hat sich eingebracht und wurde angefeindet, zum Beispiel durch die SED, als er gegen den Staat der DDR deutlich Stellung bezogen hatte. Er ist immer streitbar geblieben. Er hat sich nicht gescheut, seinem Glauben zu folgen und sich selbst immer wieder in Frage zu stellen. Er wusste, dass auch er selbst aus der barmherzigen Nähe Gottes lebt und immer wieder der Vergebung bedarf.

## V.

*Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig.* So heißt es im Predigttext.

Sprachlich klingt das wie angelehnt an die Selbstvorstellung Gottes bei Mose Berufung: *Ich werde sein, der ich sein werde!* Hier nun ist diese Selbstvorstellung markant abgewandelt und doch führt sie uns hinein in das Wesen Gottes und wie Gott erfahrbar ist: in seiner Barmherzigkeit.

*Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig.*

Das Leben zeigt uns oft alles andere als ein gnädiges Gesicht. Jeder von uns kennt die dunklen und abschreckenden Gesichter des Lebens.

Martin Luther, an den wir in diesem Jahr des 500-jährigen Reformationsjubiläums auf besondere Weise denken, hat sich in solchen Situationen der Verdunkelung des Lebens immer wieder das gnädige Angesicht Gottes vor Augen gehalten. Wir sind und bleiben auf Gnade angewiesen.

## VI.

Otto Dibelius hat schon früh, bereits auf der EKD-Synode von 1960, sein kirchliches Testament formuliert, in dem er das Stuttgarter Schuldbekenntnis, das er maßgeblich und federführend mitformuliert hatte, auf sein eigenes Leben bezog:

„Ich will nicht aus der Welt gehen, ohne das, was wir damals gemeinsam bekannt haben, auch für mich persönlich zu bekennen. Auch ich gebe mir Schuld, daß ich ‚nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt habe‘. ... Und weil ich selber jeden Tag aus der Vergebung Gottes gelebt habe, darum bitte ich auch die Menschen, an denen ich mich versündigt habe, mir zu vergeben, wie auch ich vergebe allen meinen Schuldigern. Das ist mein Testament.“

Getragen und gehalten von dieser Gewissheit der Barmherzigkeit, kann Dibelius schreiben:

„Ich weiß, dass ich zu ihm gehe und dass bei ihm die Herrlichkeit und der Friede ist. Ich kenne diesen Frieden. Seit ich kein anderes Lebensziel mehr habe, als seinen Willen zu tun, kenne ich ihn. Und ich freue mich darauf, ihn in der Ewigkeit völlig zu haben. Er hat mir in zwei Welten Heimatrecht gegeben. Ist in der irdischen die Arbeit getan, will er das Tor der ewigen aufschließen. Dafür danke ich ihm.“

Otto Dibelius wurde am 15. Mai 1880 in Berlin geboren. Am 31. Januar 1967 starb er in der von der Mauer zerschnittenen Stadt. Wir behalten seinen Dienst und sein Wirken in würdiger Erinnerung.  
Amen.